Joseph
Zoderer
Die
Farben der
Grausamkeit
HAYMON
Roman
HAYMONeBOOK

Titel

Joseph Zoderer

Die Farben der Grausamkeit

Roman

Widmung

Meinen Kindern und ihrer Mutter

Erster Teil
Das Haus

Erstes Kapitel
Anderswo

Ohne sich an die Stirn zu schlagen, wollte er es irgendjemandem erzählen, einem Menschen oder einer Ratte oder einem Hund, was er jetzt noch nicht genau wußte, aber ein blattloser Feigenbaum sollte darin vorkommen, vielleicht auch ein zugefrorenes Schwimmbecken, bestimmt jedenfalls sonnenbeschienener Schnee, der unter jedem Schritt knirschte, darüber ein helleuchtender, blauer Himmel. Das war die Zeit des Stummseins gewesen, worin er wie eingemummt aufwärtsgestapft war in ein glückvolles Verlorengehen. Bei klirrender Sonnenkälte hatte er sich litaneienhaft gefragt, warum ihm die Luft so fremd geworden war. Ob jemand, der ihn begleitet hätte, an seinem Stummsein erfroren wäre. Er vermochte nicht mehr zu lieben. Das machte ihn stumm.

Das Haus, das Richard verlassen hatte, war umwuchert von Blumen, umstanden auch von selbst gepflanzten Bäumen. Als er und seine Frau zum ersten Mal den Zufahrtsweg hinaufgegangen waren, mußten sie jeden Schritt durch meterhohe Brennesseln setzen. Es hatte ihm Freude gemacht, mit einer im Stall gefundenen Sichel das Unkraut wegzusäbeln, das Haus zu befreien von seiner grünen

Belagerung. Denn es waren nicht nur die Brennesseln, es waren Disteln, Besengräser und Schößlinge von Espen, Erlen und Eschen, deren Samenspender kaum zehn Meter entfernt aufragten als Wächter des Waldes. Die Fensterscheiben waren eingeschlagen, in der Stube und in den anderen Zimmern häuften sich hügelig Müll, Scherben und Kot. Das seit Jahren leerstehende Haus war für mancherlei Personal zum zeugenlosen Ort geworden, nicht nur für Mäuse und Ratten; verschrumpelte Präservative und gebrauchte Monatsbinden veranschaulichten einen Ort der ungewissen Liebe.

Er zimmerte mit Brettern, die unter einem Vordach aufgestapelt waren, ein Ehebett, ein hartes Liebesbett. Das Dach, bedeckt mit jahrzehntealten Lärchenschindeln, hielt einem prasselnden Regenguß nicht mehr stand. Mitten in den Bergen fühlte er sich, mit Blick auf zackige Gipfel, wie ein Städter der amerikanischen Ostküste, unterwegs durch Indianerland gen Westen. Aber er stammte aus diesem Land, auch wenn er früh weggekommen war, und es berauschte ihn, plötzlich ein Besitzer zu sein von Waldbäumen, wie Fichten, Lärchen und Föhren und von Grasflächen, mehrere Hektar großen Wiesen.

Das Haus war ihr Haus, seltsamerweise bereits von dem Augenblick an, da sie den Zugang zur Tür von den Brennesseln und anderem Gesträuch freige-sichelt hatten. Erst später, Monate später, wenn sie im umliegenden Wald immer auf neue Müllgräber stießen, auf Ablagerungen von unbrauchbar gewordenen Küchengeräten, löcherigen

Pfannen, zerbrochenen Glas- oder Tonschüsseln und Blechdosen, aber auch zerschlissenen Schuhen, Stiefeln, Nachttöpfen und Flaschen, auf zerbrochene Heugabeln, Herdringe und Schuhleisten, da erst wuchs ihr Bewußtsein in die Vergangenheit hinein, begannen sie allmählich die Gewißheit anzunehmen, daß sie hier nicht die ersten waren, daß viele Menschen vor ihnen dieses Gras, diese Blumen und den Wald gesehen und für ihren Besitz, für ihre Welt, ihr Stück Freiheit gehalten hatten, bis zu ihrem Ende, und unter diesem Himmel und zwischen den Mauern dieses Hauses geliebt und gelitten, geflucht und vielleicht auch gejubelt, gesungen und geweint hatten, geboren worden und gestorben waren.

Richard hobelte die Bretter nicht glatt für sein Liebesbett, hatte auch keinen Hobel, nur Säge und Meßband. Er hatte keinen handwerklichen Ehrgeiz, seine Hand war eine Schreiberhand, die auch boxen konnte.

Er wollte gar nicht grausam sein, er wollte, daß es allen, denen er wohlgesinnt war, gut ginge. Er wollte keinerlei Probleme, seine Ruhe wollte er. Seine Ruhe war grausam.

Mitten im Sommer, in der ersten Augustwoche, schneite es, und eben war ein Elektriker vorbeigekommen, der eine provisorische Verkabelung vornahm. Und so brannte über der Holztreppe eine Vierzig-Watt-Birne. In der Stube hatten sie sich über das warme Kerzenlicht gefreut; vor den Fenstern lag einen Tag lang der Schnee.

Der Flur, von dem die Türen zur Stube, zur Küche und zur Speisekammer sich öffneten und von wo vor allem die

Holzstiege hinaufführte zum oberen Stockwerk, dieser Flur war wie eine geschlossene Faust (in der eine Fleischfliege summte), dunkel und eng, mit einer niedrigen Balkendecke. Die Küche war um ein geringes größer, aber gewölbt wie eine romanische Kapelle, verrußt von jahrhundertealtem Rauch offenen Feuers. Vierhundert Jahre alt war diese Hofstelle. Gleich hinter der Küchentür gähnte im Gewölbe, schwarz gelackt, das Kaminloch; von einer Wand zur anderen spreizten sich Holzstangen, an denen früher Schweinelenden, Schweineschenkel und Würste zum Geräuchertwerden, zum Selchen, hingen. Jede normale Hausfrau hätte vor Schmerz aufgejault, entschieden protestiert: so ein mittelalterliches Grottenloch! Her mit einer weiten, weißgekachelten Küche mit großer Fensterwand! Sie beide aber, Richard und die noch nicht dreißigjährige Mutter seiner zwei Buben, sie waren entzückt. Eine moderne Steinzeit, eingebettet in gesellschaftliche Sicherheit. Sie waren sich dessen nicht bewußt, aber der Wald stand kaum zehn Meter von dem kleinen Küchenfenster entfernt. Sie rochen das Holz und den Nadelboden. Auch das Gras war ihnen tausendmal lieber als der Asphalt der Stadtstraßen. Dabei blieb es in aller Zukunft. Als sie das Haus im zweiten Jahr umzubauen begannen, zahlten sie dem Maurer ein Draufgeld, damit er das Küchengewölbe sorgfältig abstützte, um es so zu erhalten, wie es war – schwarz, rußig und prall von den Gerüchen der Vergangenheit.

Das Haus war seit Jahren leer gestanden, es mußte erst wieder bewohnbar gemacht werden. Den ersten Sommer durchlebten sie als Naturabenteuer. Im umliegenden Wald stießen sie auf die prächtigsten Pilze und auf ganze Schwarzbeerfelder, die Sträucher an den Wegrändern waren voll Himbeeren und Brombeeren. Die Buben entdeckten in moosigen Waldsenken Gelbbauchunken, und Richard baute mit ihnen an einer Quelle eine kleine Mühle oder doch so etwas wie ein Wasserrad. Sehr früh am Morgen fuhr Richard in die Stadt, er war Rundfunkjournalist und er freute sich, wenn er für die ersten Nachrichtensendungen eingeteilt wurde. Nach den Mittagsinformationen hatte er frei und steuerte mit dem Auto wieder seinem Berghaus zu. In einem Supermarkt in der Stadt oder unterwegs in einem Autobahn-Market kauft er, was sie an Nahrung brauchten, Spaghetti, Farfalle, Penne, Makkaroni, und Salami-Stangen, Käselaibe, Brot und Wein. Seine Buben umtanzten ihn, wenn er aus dem Wagen stieg, irgend etwas Süßes, ein Gelato, Zitroneneis mit Himbeeren oder auch ein winziges Spielzeug, ein rotes Auto oder einen Miniatur-Mercedes, brachte er fast immer mit.

Immer wollte er in ein anderes Land und von diesem anderen Land wieder in ein anderes Land und von einer anderen Stadt in wieder eine andere Stadt. Aber plötzlich, von einem Tag auf den anderen oder von einer Nacht auf die andere, wollte er nirgendwo mehr hin, außer hinaus in den Schnee, auf die schneebedeckten, in der Sonne

glitzernden Kristallebenen, hinein in die schneegepolsterten Wälder, je weiter hinein, desto besser, desto lauter die Schneestille, desto stiller jeder innere Zwist, desto schweißtreibender der letzte Lebenswille. Er breitete die Arme aus, er dankte den schneebedeckten, den schneevergeßlichen, den schneeverschwiegenen Ästen der Fichten und Föhren.

Bevor sie mit den Bauarbeiten am Haus begannen, mußten sie den erdigen Weg zum Haus verbreitern. Die Menschen, die vor ihnen hier gelebt hatten, waren notgedrungen ausschließlich Fußgänger gewesen, und bestenfalls konnte ein Pferdekarren bis zum Haus gelangen. Aber für den Umbau mußten Lastwagen das Material bringen, Zementsäcke, Ziegel, Kalk.

Von den Wiesenrändern und den Waldhügeln ringsum holte Richard die Steine, klobige Granitbrocken, ein Nachbar half ihm mit einem Traktor. Bevor sie das morsche Schindeldach abtrugen, bauten sie eine zwei Meter hohe Mauer, fünfzig Meter lang.

Noch lagen Schneeflecken auf den Wiesen, als sie mit dem Abdecken der Schindeln anfingen. Zwei Nachbarn turnten auf dem Dach herum, ein dritter, von Beruf Zimmermann, gab ihnen Anweisungen. Selma und Richard waren von Anfang an die verläßlichsten Hilfsarbeiter. Sie sammelten die heruntergeworfenen Lärchenschindeln ein, trugen sie zum Ende der Wiese und schichteten sie entlang des Zauns zu einer Art Wehrmauer aus Holz. Aber sie wollten nichts abwehren, sie hatten auch nichts zu

verteidigen. Sie tranken mit den Männern Rotwein und aßen mit ihnen Speck und Salami. Die Buben schleppten um die Wette Schindelbretter zum Zaun. Als das Dach abgetragen war und auch der letzte Schneefleck geschmolzen, verfärbten sich die Wiesen über Nacht grünlich, und bald überwog das Gelb des Löwenzahns.

Sie rissen keine Mauern nieder. Das Haus war immer die Hofstelle armer Bergbauern gewesen. Die Grundmauern hatten die ersten von ihnen vor vierhundert Jahren ohne Zement in den felsigen Hang hinein errichtet. Mit großem Wasserdruck spülten Richard und Selma das Gemäuer frei; Stein auf Stein, jeder unbehauen und jeder ungleich vom anderen, war mit Erde, Kuhmist und Kalk verbunden worden. Nie zuvor hatte Richard an einer Behausung gearbeitet, er, der sich immer auf dem Sprung zum Anderswo gesehen hatte, den Koffer in Sichtweite, er begann nun den Kirschbaum und die Gräser als Langzeitvertraute zu sehen.

Wo immer du hinkommst, hatte er einmal gedacht, hat man deine Ankunft schon vergessen, bevor du noch einen Fuß aus dem Zug oder Flugzeug oder Taxi gesetzt hast. Du wirst keine Feier stören, du wirst keine Demonstration stören, du wirst nicht einmal einen Streit, geschweige denn eine Schlägerei stören. Vielleicht wird dich jemand versehentlich umarmen. Vielleicht wird dich jemand küssen, versehentlich, und dann die Leiter an dir anlegen, weil er dich mit einem Baum verwechselt und dir die Arme

abschneidet, dürr wie sie sind, aber unbrauchbar für ein gutes Feuer.

Im Stadel, kaum zwanzig Meter vom alten Wohnhaus entfernt, lag noch Heu, das der Vorbesitzer geerntet hatte. In diesem Heu richteten sie Nacht für Nacht ihren Schlaf ein. Den Buben war das ein auf-regender Bettplatz, ganz anders als Matratze, Leintuch und Daunendecke in der Stadtwohnung. An der Bretterwand lehnten die Arbeitsgeräte: Schaufeln, Pickel, Stemmeisen, Beile.

Vor Einbruch der Dunkelheit krochen sie nicht ins Heu; die Arbeit am Bau hörte erst bei beginnender Nacht auf, dann wurde noch am offenen Feuer geredet, gegessen und getrunken. Die Buben tollten über den Wiesenhang, riefen nach den Kuckucken und Eulen. Der Maurer, mit dem sie arbeiteten, war ein gescheiter, tüchtiger Handwerker, ein äußerst schüchterner Mensch und ein Weinliebhaber, der sich mit jedem geleerten Glas steigerte zu einem launenhaften Mörtel- und Ziegelkünstler. So wortkarg und kontaktscheu er am frühen Morgen, pünktlich und fast untertänig grüßend, zur Arbeit eintraf, so herrisch wurde er im Verlauf des Tages, geradezu von Schluck zu Schluck, ohne Glas, direkt aus der Flasche.

Lustig konnte ihr Maurer dann sein, aber wenn er nicht auf die Sekunde mit dem richtigen Stein oder Ziegel bedient wurde, brach in ihm ein Vulkan von Jähzorn aus, und eine Lava von Flüchen ergoß sich in schrill gewispelten, ungerechten Vorwürfen. Dann versank er ebenso schnell wieder in Wortlosigkeit, und man mußte

seine Befehle erraten. Und es geschah mehr als einmal, daß der mürrische Befehlshaber am Morgen nicht zur Arbeit erschien und nicht etwa nur für eine oder zwei Stunden ausblieb, sondern sich überhaupt nicht blicken ließ, auch am nächsten Tag nicht. Dann saßen sie bedrückt herum, waren nicht gewohnt, sich dem Faulenzen und dem Spiel mit den Kindern zu überlassen, nein, sie wollten weitermachen, wenigstens die eine oder andere Badezimmerwand aufziehen.

Tatsächlich versuchten sie das einmal, aber nach einem Meter Wandhöhe ließen sie es sein, denn die Schieflage der vermörtelten Ziegel war unübersehbar. Und der Hohn und die Verachtung des zurückgekehrten Häuptlings am nächsten Tag entsprechend bitter zu schlucken.

Im Dorf hörte Richard von den Saufeskapaden des Maurers, auch von Hieben, die er wegen seines betrunkenen Geschimpfes einstecken mußte und daß er sogar eines Nachts von einem Autofahrer, im Gras des Straßenrandes bewußtlos liegend, gefunden worden war, im letzten Augenblick, bevor seine in die Fahrbahn hinausgestreckten Füße unter die Autoräder gerieten.

Aber dann tauchte er wieder eines Morgens auf, vom Wald herunterkommend, ohne Erklärungen, mit weinrosigen Wangen, spitzbübisch grinsend, und machte sich an den Geräten zu schaffen, als erstes an der Mörtelmischmaschine, schaltete den Strom zu und brüllte bald darauf von einem Fensterloch des ersten Stocks herunter: Malta! Malta, die italienische Bezeichnung für

Mörtel, das war ihr Wort, damit ging es weiter am Bau. Und schon hatten sie die Mischmaschine gefüllt mit Zement, Kalk, Sand und Wasser und schleppten die erste Karre hinauf über die Wiese und über ein geripptes Brückenbrett vor die Füße des Meisters.

Seine Ohren dröhnten, meinte er, aber es war doch nur die Stille des Alleinseins, die so etwas wie ein Summen der Erinnerung erzeugte. Er sah durch das Glas des Bürofensters einen blauen Himmel über der Stadt. Das Alleinsein versetzte ihn in seine Kindheit zurück, damals war er noch ungeübt gewesen in der Angst, damals hatte er sich noch nicht gefürchtet vor ihr.

In den Monaten des Umbaus war das Haus etwas Halbfremdes, dem sie mit Schaufel und Spitzhacke zu Leibe rücken konnten. Zugleich auch ein romantischer Zukunftstempel der Liebe, ein Bollwerk der Geborgenheit für sie, eine Fluchtburg für ihn, aus der heraus die Vorstöße ins Unbekannte, ins gefährlich Fremde erleichtert, ja, gefördert werden sollten, weil der Rückzug nicht nur Rekonvaleszenz von den erlittenen Verletzungen, sondern vor allem Rückzug zu Besinnung und Überblick versprach.

Während all den Frühlings- und Sommermonaten schliefen sie mit den Kindern in dem winddurchlässigen Heustadel. Bei Vollmond konnte man durch die Spalten der Bretterwand die dunklen Umrisse des Hauses, den Ort ihrer Zukunft ausmachen.

Es war ein heißer Sommer mit wilden Gewittern, wolkenbruchartigen Regengüssen. Die Buben kicherten vor Angstfreude im Heu, freilich nur bei den ersten Donnerschlägen. Dann, als Krachen und Blitz immer dichter aufeinanderfolgten und überhaupt nicht mehr aufhören wollten, sondern an Lautgewalt und jäher Lichthelle sich noch und noch steigerten, bibberten sie und krochen näher und näher heran bis unter die Achselhöhlen.

So feierten die Kinder ihre Angst und Richard mit Selma die greifbare Liebe. Darin besteht vielleicht die Traurigkeit oder der Sinn der Traurigkeit, daß man Birkenstämme streicheln kann oder Gräser mit den Lippen berühren und weiß, daß dies alles sich auflöst, die Birkenrinde, die Streichelwand, das Gras und der Kuß über den Gräsern. Als es blitzte und donnerte und Selma sich an ihn schmiegte, während links und rechts ihre Söhne vor Angstfreude zitterten, verstand er das Glück der Traurigkeit, er fühlte sich stark und gleichzeitig ohnmächtig, er wußte, was er nicht laut sagen durfte. Er behielt seine Zukunftsträume wie eine Lüge für sich, in seiner Brust, die bereit war, auf Wunder zu schwören. Und am nächsten Morgen, als der Himmel gerade aufblaute und nur das nasse Gras an das Gewitter der Nacht erinnerte, löste er sich aus der Wärme von Heu und Selmas Armen, stieg in das Auto, das unter dem Baugerüst stand, und fuhr in die Stadt, in die Angstfreiheit hinein, fort von Blitz und Donner, aber in dem Wissen, daß er mehr und mehr dazugehören wollte zu Gras und Bäumen und Holzgeruch.

Die Stadt wurde ihm fremder. Für ihn gab es kein Flanieren mehr durch die Gassen, kein Konzert oder Theater mehr. Er kam vom Bergwald und dem Kirschbaum, der über einem sorgfältig von Selma und ihm aufgeschichteten Bretterkubus gerade weiß blühte, eine riesige, bienendurchsummte Blütenwolke über frischgesägten Brettern, aufgestapelt in zwei bis drei Metern Höhe. Dort krabbelten, turnten und kletterten die Kinder ehrgeizig herum. Und er hatte nichts anderes im Sinn, als nach seinem Nachrichtendienst das geparkte Auto wiederzufinden und loszufahren. Hinauf zum Wald, zu den Wiesen, zum Baugerüst und zu den Buben. Und zu Selma. Seine Erinnerungswunden schlossen sich allmählich. Irgendwo war Ursula noch. Aber sie wartete wohl nicht mehr. Das Haus war zu einer Therapie geworden. In diesem Hin und Her zwischen Berg und Stadt, zwischen Nachrichtenarbeit und dem Schimpfen am Bau bekamen seine Füße wieder Boden unter die Sohlen. Er arbeitete sich sozusagen die Liebe vom Leib, schwitzte das Unglücklichsein aus den Poren.

Wann wußte er, daß er sich irrte? Immer. Das Irren war sein Bewußtsein. Selbstsicherheit, über die er hinter seinen vier Wänden nur lachen konnte. Aber nicht einmal dort war ihm zum Lachen zumute. Er lachte trotzdem.

Ursula hatte er nicht gesucht. Sie war mitten in der größten Harmonie aufgetaucht, die er jemals mit Selma hatte, und stand vor ihm, sozusagen mitten im Weg, der ihn wie eh und je zu Selma führen sollte. Sie war ein junges

Mädchen, gerade erst neunzehn, aber sie schien längst alles zu besitzen, was eine schöne, reizvolle, selbstbewußte junge Frau ausmacht. Nein, sie war nicht kindhaft, aber auch nicht altklug oder gar abgebrüht. Ihr Reiz war eine erfrischende Natürlichkeit, sie bewegte sich ohne Komplexe, ohne Schüchternheit, ein gescheites, herzliches Mädchen, das sich auf den Spaß des Lebens freute. Als Richard ihr begegnete, war er noch nicht ganz sechs Jahre mit Selma verheiratet. Er hatte sich geschworen, ihr nie ein Weh anzutun, keinen Betrug, keinen Verrat, keine Lüge. Und dann stand diese junge Redaktionspraktikantin Ursula da, leicht gebeugt über einem Fernschreiberapparat, und versperrte ihm den Zugang zu den Weltnachrichten. Er zupfte sie kurz an einer Haarsträhne. Warum, das wußte er nicht, aber sie schüttelte das dunkle Haar und lachte ihn an. Es war der Beginn ihres Zusammenfindens, das gleichzeitig und unvermeidlich ein vielfältiges Verstecken wurde, ein Lügen und Kichern, ein organisiertes Lustleben, eigentlich ebenso harmlos wie innig. Ein Doppelleben wurde Richards Alltag.

Er war nicht stolz auf sein Irren, andererseits nahm er sein Irren auch nicht mit Demut hin. Warum auch. Er ärgerte sich darüber, aber er ließ sich von diesem Dauerärger nicht erweichen. Er war unterwegs mit seinen Gedanken, auf jede Art Zwischenfall, Wegkreuzung, Fehlorientierung ausgerichtet. Im Verirren war er nie rechthaberisch gewesen.

An seiner Liebe zu Selma schien sich damals nichts zu ändern, im Gegenteil, Richard fühlte sich gestärkt, bereichert von so viel Leben, doppelt glücklich; in ihm festigte sich die Überzeugung, der Mensch könne ohne weiteres zwei Personen gleichzeitig lieben, auch wenn vielleicht differenziert.

Gewiß, es war Leichtsinn, Ursula war ihm wie eine kleine Blütenstaubwolke zugeflogen, ein Spiel, auf das er sich einließ, ein Kokettieren mit dem neuen Anderen, an ein Verlieben hatte er nicht gedacht, hatte sich immun dagegen gefühlt. Er freute sich, abends von der Radioarbeit in die Stadtwohnung zurückzukehren, vergaß alles andere, wenn er mit Selma am Tisch saß oder auf den Couchpolstern im Wohnzimmer. Sein Sohn Rik machte schon zielsichere Schritte, Richard hopste mit ihm auf dem Teppich wie ein Frosch herum und bald darauf fuhr er mit Selma und dem Buben im Auto ans Meer, an einen thyrrenischen Strand mit weißen, runden Steinen.

Richard lag mit Selma auf diesen sonnenheißen Steinen, Rik sammelte behutsam den einen oder anderen Kiesel in einen roten Plastikkübel und schüttete diesen vor ihnen aus. Am Abend aßen sie gebratenen Fisch und tranken Wein auf der Terrasse ihrer Pension, während der Kleine längst schlief, und sie redeten oder hörten stumm auf die schabenden Geräusche der Uferwellen, oft bis nach Mitternacht.

Wieder zurück in der Stadt, wartete Ursula wie immer nach den Mittagsnachrichten in einer Gasse auf ihn. Sie

unternahmen verrückte Ausflüge. So log er eine viertägige Dienstreise Selma ins Gesicht und fuhr mit Ursula im Auto nach Ancona, mit der Nachtfähre nach Griechenland und von Patras nach Korinth. Unter Olivenbäumen kauten sie Schafskäse und tranken Retsina aus der Flasche.

Und doch liebte er Selma, freute sich, wieder bei ihr zu sein, fürchtete immer nur den ersten Moment seiner Rückkehr, den ersten Blick aus ihren Augen.

Damals hatten sie noch nicht das Haus am Berg gefunden, deshalb mietete er wie in jedem Sommer seit Riks Geburt eine Wohnung in einem alten Bauernhof, zu dem man von der Stadt aus nur mit dem Auto, und zwar über zwei kleinere Bergpässe gelangen konnte. Selma war mit dem zweiten Sohn schwanger, er brachte sie und Rik nach dem Meerurlaub zu diesem Bauernhaus in ein über tausend Meter gelegenes Hochtal. Vor den Fenstern breitete sich nichts als Wiesengrün und dahinter Walddunkelgrün aus, zwischen den Wiesen und dem am anderen Talhang stehenden Wald schlängelte sich ein Bach mit Dotterblumengelb und Kressegrün an den Rändern. Die Küche war eng und dunkel, aber das Schlafzimmer quadratisch und groß, und mit zwei weiten Fenstern ausgestattet. Er fühlte sich im besten aller geometrisch möglichen Zimmern und hörte in einem fort Haydns „Vier Jahreszeiten“. Selten hatte er sich so heiter gefühlt. Er sah, am Fenster stehend, Selma mit ihrem schwellenden Leib unter einem Apfelbaum sitzen und Rik, wie er sie mit

geplusterten Lippen auf einem grünen Plastiktraktor umkurvte.

Wenn Richard bei Selma war, dachte er nicht an Ursula; vielleicht meinte er das so, vielleicht war sie dennoch anwesend in seinem Kopf. Er fühlte sich stark, inmitten eines Spiels, aber nicht Selma war seine Mitspielerin, mit Selma lebte er in die Zukunft, mit Ursula hingegen nur in der Gegenwart.

Er spazierte mit Selma und dem Kind zum Wiesen-bach, durchquerte mit ihnen den Wald bis hinauf in das alte Dorf, wo gleich neben der Kirche das einzige Wirtshaus und ein Krämerladen waren. Selma freute sich über die seidigen Brust- und Kopftücher, die es dort anscheinend noch aus Vorkriegsbeständen gab, er selbst kaufte sich schwarze und kaffeebraune Samtbänder, die er sich als Krawattenschleifen unter den Hemdkragen band. Und nirgendwo roch der Käse so gut wie in diesem dunklen, kleinen Laden.

Er konnte wie eine Schlange jäh emporschnellen, aber es war nur ein plötzliches Wachsein, es war kein Wille zu Angriff oder Verteidigung, ganz und gar keine Lust zu einem Biß. Das Wachsein, dieses unmittelbare Lebensbewußtsein – das war nicht selbstverständlich, das war kein Geschenk, auch wenn es ein Tritt war, der einen aus dem Schlaf jagte. Ja, ich will. Auch wenn ich nicht weiß, was. Noch nicht.

Wenn er jeden zweiten Tag von seinem frühen Nachrichtendienst mittags zu Selma fuhr, überquerte

Richard die zwei Bergrücken, im Auto die neuesten Journale, Wochenzeitungen, auch Pfirsiche und Trauben.

Kaum, daß ihm da Ursulas Bild im Kopf herumschwirrte, und wenn doch, dann verlöschte es wie ein Lichtblitz, trieb ihn nicht zurück über die zwei Bergrücken in die Stadt zu ihr, zu ihrem hellen Lachen, ihrer samtenen, warmen Haut. Wenn er, mit Rik an der Hand, im Kuhstall des Bauern stand, sah er nur die Kuh, hinter der sie sich aufgestellt hatten, und den zuckenden, fliegenscheuchenden Kuhschwanz, den Rik zu fassen versuchte. Und vor dem Einschlafen machte er mit Selma Zukunftspläne, die sich vor allem um ein eigenes Haus drehten. Es sollte, mußte weg von der Stadt, weg von Lärm und Beton sein, im Grünen, auf jeden Fall, und in Waldnähe stehen. Er küßte Selma, bevor sie sich im Schlaf verloren.

Aber wenn Richard am nächsten Morgen den Wagen startete, flog er mit einem anderen Ich an Wegrandmargeriten und Schafgarbenweißköpfen vorbei, durch die Waldkurven über die zwei Bergrücken. Etwas sang in ihm, die Föhren und Fichten am Straßenrand sangen mit, jedenfalls neigten sie sich zutraulich beim Vorbeirauschen.

Er hatte begonnen, seine Seele zu teilen, ohne es wahrzunehmen, lebte säuberlich getrennt in zwei Welten. Und es war kein Spiel mehr mit Ursula. Sie hatte den Schlüssel zu seiner und Selmas Stadtwohnung, und an den Tagen, die er in der Stadt verbrachte, weil er zu den Nachmittags- und Abendnachrichten eingeteilt war,

wartete sie auf ihn; eine junge Frau, die für ihn einkaufte und kochte, und wenn er die Wohnungstür ins Schloß drückte, umarmte sie ihn in blauer Schürze, und darunter ertasteten seine Finger nichts als ihre nackte Haut.

Es entging ihm nicht, daß er sich verliebt hatte, daß er Lug und Betrug aufhäufte. Er konnte sich vor diesem Erkennen nicht mehr drücken, es wurde Teil seines Tagesbewußtseins und auch der Nacht, wenn er aufwachte und das Grauen ihm die Brust verengte.

Trotzdem flatterte Richard auf Abenteuerflügeln durch diese Tage, die zu Jahren wurden. Als getarnter Liebhaber und glücklicher Familienvater stand er an einem schneereichen Wintertag am Spitalsbett und beugte sich über Selmas erschöpftes, blasses Gesicht, das ihn anlächelte, an ihrer Brust der nur Stunden zuvor geborene zweite Sohn. Selmas Gebärwehen hatte Richard nicht mitgelitten, er hatte das Geborenwerden seines zweiten Kindes versäumt, nicht nur weil es zwei Wochen früher als berechnet vonstatten ging. Er nahm den Winzling in die Arme und berührte das dunkeläugige Runzelgesichtchen mit den Finger-spitzen. Am liebsten hätte er sich zu Selma in das schmale Klinikbett gelegt.

Und doch. Während Selma noch bettwund war und die Jahreswende in der Klinik verschlief, fuhr er mit Ursula in die nächste Stadt, und sie saßen in einem exquisiten Gourmetrestaurant zwischen fein dekorierten Tischen. Auf der Rückfahrt hielten sie kurz vor Mitternacht in einem

Straßendorf und tanzten in einer geschmückten Turnhalle ins neue Jahr.

Auch er wartete auf den Tag, an dem er alle Türen öffnen könnte, ohne eintreten zu wollen. Aber was er suchte, war gar nicht so sehr eine andere Art von Freiheit (die Art, die er lebte, war eher eine räuberische), sondern im Gegenteil ein glückhaftes Gefangenwerden. Er wollte, von der Wärme einer Zelle verlockt, betäubt und eingeschlossen werden. Doch die Wände dieser Zelle sollten ein Gesicht sein, in dem er die Welt bis in den letzten Winkel erleben könnte. In diesen Zellenaugen wollte er die Zerbrechlichkeit erspüren wie Libellenflügel und auf den Lippen den roten Klatschmohn seiner ersten Reise ans Meer.

Im Wohnzimmer, dessen eine lange Seitenwand vom Boden bis zur Decke voll mit Büchern war, hatte Richard vor der Glasfassade zum Balkon hin eine drei Meter hohe Tanne aufgestellt und mit Ursula geschmückt.

In dieser Trautheit wollte er Selma empfangen und mit ihr die Freude teilen an Tommy, dem zweiten Sohn. Am Morgen ließ er die Schneeluft sehr lange durch drei Balkontüren und alle aufgerissenen Fenster in die Räume fließen und kontrollierte jeden Winkel sorgfältig, um nichts Vergessenes von Ursula zu übersehen.

Vom ersten Moment an, kaum war Selma auf dem Klinikparkplatz mit Tommy im Arm in sein Auto gestiegen, war Richard wie erlöst. Und als er auch Rik aus der Wohnung seiner Schwiegermutter abgeholt und ihm den

winzigen Bruder gezeigt hatte, vergaß er alles, was nicht mit seiner Familie zu tun hatte.

Manchmal streifte Richard ein fragender Blick aus Selmas heiteren Augen, aber nie lag, schien ihm, ein Zweifel in ihrer Stimme. Er hatte gelernt, seine Welt zu teilen, und dazu gehörte, daß er immer schneller umschalten konnte. Er lebte stets im jeweiligen Jetzt. Mit Selma genoß er ein Familiennestleben. Er kaufte für Rik einen Plastiktraktor, mit dem der Vierjährige in der großen Stadtterrassenwohnung durch Gang und Zimmer tuckerte. In der Nacht stand Richard mit Selma auf, wenn er einen Hungerschrei des Babys hörte. Er sah ihr mit schlafschweren Augen zu, wie sie den runzelkleinen Tom an die Brust hob und wartete, bis sie sicher war, daß sie ins Bett zurückkehren durfte. Dann roch sie milchwarm, und er schloß die Arme um ihren Bauch und liebte sie.

Am nächsten Morgen mußte Richard für einige Tage beruflich verreisen. Er drückte Rik an seine Jackenbrust, küßte den Säugling auf Stirn und Wangen, küßte auch Selma auf Mund und Augen, wiegte sie lange in seinen Armen. Ein paar Häuser weiter wartete Ursula in einem elfenbeinweißen Skianzug und mit einem Koffer auf ihn. Später wunderte er sich, wie sicher er von einer Lebenswelt in die andere zu wechseln imstande gewesen war, wie ein gewiefter Verbrecher, dachte er, ja, er war ein Grausamkeitsspezialist geworden und hatte sich dabei als einen lebensfrohen Bejaher gesehen.

In der Tourismusidylle eines Arlberger Hochgebirgsdorfes lief Richard mit Ursula auf Langlaufskiern und in Moonboots drei Tage lang selig herum, zwischen meterhohen Schneegupfen und Schneewällen, sogar tagsüber fast noch weihnachtlich, entlang beleuchteter Hotelfassaden, essend und schmusend, bis Ursula zwischen pariserisch strahlenden Laternenpfählen plötzlich ihre Stiefel auszog und weiterlief in ihrem unwahrscheinlich russisch glänzenden Pelzmantel, noch vor Erreichen des Hügelhotels schließlich auch die Strumpfhose abrollte und barfuß durch den Schnee aufwärts hastete, weg von ihm. Er erreichte sie, holte sie ein noch vor dem Lichterglanz des Hoteleingangs, es war kein Wettrennen gewesen, sie empfing ihn mit ausgestreckten Armen. Sie schwiegen mit einer fast beklemmenden Gemeinsamkeit. Ursula hatte die Stiefel weggeworfen, die Strumpfhose im beleuchteten Schnee ausgezogen, sie wollte ihr Leben zu einer gemeinsamen Ewigkeit deklarieren.

Nie hatten sie über ein Ende gesprochen, nie über eine Ewigkeit oder gar über den Tod. Sie war jung, viel zu jung, um über die Ewigkeit zu reden. Mit ihr war jede Stunde, jeder Tag, sogar jede Minute nichts als ein einziges Jetzt.

Ihr Miteinander war trotzdem oder vielleicht gerade deshalb ein so intensives, weil ein anderes Leben fast undenkbar geworden war, auch wenn Richard in dem Arlberger Hotel stundenlang zum Morgen hin wach lag mit schweißgebadetem Gesicht, Selma und seine Kinder vor Augen. Er hörte Ursulas ruhigen Atem und im

Dämmerlicht, das durch die Vorhänge schimmerte, sah er ihr dunkles Haar auf dem weißen Kissen. Er kannte die Wärme dieses Körpers, kannte jeden Hautzentimeter, und doch fühlte er sich in einer Fremde, die ihn erstarren ließ, in einem Exil, in das er sich selbst verdammt hatte. Da war keine Musik, da wurde nicht getanzt, da brannten keine Kerzen auf dem weißgedeckten Restauranttisch, da war nichts als Ferne von Selma und seinen Kindern. Ihn graute vor seinem Körper, der in einem Hotelbett lag und auf das Ende dieser Nacht wartete wie auf eine Freiheit, auf eine erlösende Nähe, die wirklich seine wäre.

Die Verlorenheit im Wald, nicht das Verlorengehen als Verirren, sondern das selbstvergessene Vorsichhinsein zwischen den Bäumen, deren Wipfel die Sonne, den Nebel, den Regen oder den Schnee besser kannten als er. Mit seiner Frau hatte er im Sommer viele Tage im Wald verbracht, wandernd oder Pilze suchend, mit Holzarbeit beschäftigt, er hatte Äste zu Armlänge gehackt, und sie hatte sie gebündelt. Nicht weit von ihnen wachte oder schlief der Hund oder spielte mit einem Kind. Das fehlte ihm. Damals war er den Dingen auf andere Weise nahe gewesen. Er schaute nicht durch ein Fenster auf sie, er war bei ihnen, mit ihnen.

Nach Neujahr hatte Richard für sein anderes Leben eine ungeheizte Ferienwohnung in Miete genommen. Inmitten von abgeschlossenen, geradezu verbarrikadierten Villen stand dieses unauffällig solide Haus scheinbar unbeobachtet auf einem Hügel in Stadtnähe.

In diesem ungeheizten Chalet durchlebte er mit Ursula viele Augenblicke der Lust. Sie hatten nie genug Zeit, um die Fensterläden aufzustoßen oder eine Jalousie hochzuziehen. Auch wenn draußen ein winterblauer Sonnenhimmel strahlte, aßen sie bei Kerzenlicht (der Strom war abgeschaltet) in der Küche Rohschinken und Parmesanbrocken, ließen eine Prosecco-Flasche knallen und liebten sich im kalten Bett des Zimmers. Oft blieb aber nicht einmal Zeit für Schinken und Prosecco. Das Geflacker der Kerze reichte jedoch aus, um Ursulas Gesicht zu sehen, das Zucken der Freude und ihre feuchtdunklen Augen.

Es vergingen noch einige Winter und einige Sommer, bis ihn das Haus erlöste (zu erlösen schien), das Haus am Waldrand, weit oben in den Bergen. Inzwischen aber wuchsen seine Söhne wie im Wettlauf mit seiner geheimen anderen Lebenswelt.

Und dann las Richard an einem Frühlingsmorgen jenes Zeitungsinserat von einem „Haus in sonniger Hanglage am Waldrand“. Er kaufte das Haus, das eine gute Autostunde entfernt war von der Stadt und also eine Lebenswende bedeuten mußte: Hinaus in die Natur mit Selma und den Buben. Weg von Ursula. Aufgehen im Familienglück, zwischen Wald und Wiese, Pilze suchen im Sommer und Schneestille im Winter. Weihnachtsbaum und Katz und Hund.

Ein Haus in Waldnähe war immer Selmas und auch Richards Ziel gewesen. Jetzt hatten sie diese Ruine und wollten sie bewohnbar machen. Ursula erzählte er davon

bei gebratener Forelle oder abends, wenn er angeblich einen Pressetermin hatte, bei Langusten und Prosecco. Er zeigte ihr sogar das Ruinen-Haus, schritt mit ihr Wald und Wiesen ab, die er dazuerworben hatte. Es war Heuzeit, in einer nun ihm gehörenden kleinen Talsenke lag das duftende Heu ausge-breitet, und in diesem sonnenwarmen Heu liebten sie sich. Es war, als wollte Ursula von seinem neuen Existenzort Besitz ergreifen oder ihn wenigstens markieren, ihn mit ihrem Sekret versiegeln wie eine Hündin.

Aber sie war keine Hündin, sie trat Winter wie Sommer auf als eine hochgewachsene junge Frau, die alle Blicke auf sich zog. Das war ihm mehr als bewußt während ihrer letzten Fahrt mit dem Nachtschiff von Brindisi nach Heraklion. Sogar der Kapitän kam beim schwankenden Abendessen vorbei und erkundigte sich, ob sie mit ihrer Unterbringung zufrieden seien. Ihr Ziel war diesmal Kreta, zwei Wochen Abwesenheit von seiner Familie, zwei Wochen Sonne und Verrat. Ursula sah umwerfend aus, obwohl aufs einfachste gekleidet, weiße Bluse und hellblaue, enganliegende Jeans, dazu ihre dunkelbraunen, inzwischen bis über die Schultern flatternden Haare. Wenn sie ihn anblickte mit ihren mokkaschwarzen Augen, lachte ihr Gesicht in wissender Freude, und ihr kirschkernkleines Muttermal rechts vom Mundwinkel lachte mit. Sie fühlten sich so eins, als ob keine Jahre zwischen ihnen lägen, als wären sie Experten der Zukunft. Und doch dachte Richard nie daran, sein Leben bis zum Ende mit ihr zu leben.

Obwohl er noch immer die Dinge sah, hatte er keine Lust mehr, sie zu benennen. So als sähe er sie nicht. Das erschreckte ihn. Diese Veränderung. Sein Kopf planlos. Vielleicht rutschten ihm die Augen aus ihrer Verankerung. Seine Traurigkeit war erstarrt in Trance. Also zwang er sich, das eine oder andere Wort laut auszusprechen: Waldklee, Buntfink, Knöchelkleid. Andere wurden verrückt, warum nicht er? Wollte er sich nicht auch drücken vor den Wiederholungen der Wirklichkeit?

Mit diesem Wissen (und dieses Wissen hatte die Umrisse eines Hauses am Waldrand) begann die neue Zeit. Richard mußte die Augen aufreißen. Obwohl er sie immer schon offen gehalten hatte. Er mußte sich entschließen. Obwohl er sich schon längst entschieden hatte. Nein, er konnte Selma nicht allein lassen mit den Buben. Trotzdem benahm er sich noch lange so, als könnte er das.

Seine Zeit verknappte sich, er mußte den Umbau des Hauses organisieren, nicht nur die bürokratischen Hürden durchlaufen, auch die Kontakte in seiner Zukunftsgemeinde aufnehmen, das Holz in seinem Wald schlagen und zur Säge bringen lassen, die verrostete Wasserleitung erneuern, und noch viel mehr. Er war ständig unterwegs und konnte sich nur mit Selma über einen getanen Schritt hin zum Haus freuen.

Nach einem langen Wochenende, an dem Richard mit den Buben und Selma über die Wiese rund um das noch fensterscheibenfreie Haus auf und ab marschiert war, sah er etwas bisher Unbekanntes in Ursulas Blick. Sie saßen

sich über einem Ecktisch in einem Restaurant gegenüber und er suchte in ihren Augen dieses Leuchten, das ihn immer belebt hatte. Ursula saß, ging ihm allmählich auf, wie eine freundliche Sekretärin auf der anderen Seite des Tisches. Was war da anders? Es kam die Vorspeise – Ziegenkäsebällchen für sie, Carpaccio-Tartar für ihn –, sie wünschten sich guten Appetit, aber was redeten sie? Er konnte ihr doch nicht von den bürokratischen Erledigungen rund um den Hausbau berichten.

Plötzlich fragte er sie zwischen dem einen und anderen Bissen: Ist etwas mit dir? Hast du dich mit jemandem angefreundet? Daß ihm eine solche Frage überhaupt einfallen konnte. Es war wie ein Glassprung in einem Fenster. So etwas zu bereden, wäre bisher undenkbar gewesen. Aber sie sah ihn an, anders als je zuvor. Verzog sie etwa den Mund? Was war mit ihren Augen? Wollte sie weinen? Nein, sie weinte nicht, sie sah ihn nur dunkel an, mit schimmernden Augen, sagte jedoch nichts, stocherte auf ihren Ziegenkäsebällchen herum, und er wußte: Jetzt wird alles anders. Sie schob einen Bissen in den Mund und lehnte sich leicht zurück, dann hörte er sie: Ja, ich habe mich verliebt. Das war sein Freispruch. Aber es war auch ein Fallbeil.

Sie sahen sich nicht mehr oft. Einmal noch raste er mit seinem Wagen in selbstzerstörerischer Lust mit ihr hinauf zu einer öden Paßhöhe und stand mit ihr im kalten, böigen Wind, ohne ein Wort und ohne eine Berührung. Und um so langsamer ließ er dann das Auto die Bergkurven

hinunterrollen, weiterhin wortlos, weiterhin ohne Berührung. So ließen sie voneinander ohne gegenseitige Verletzung. Oder: Die Wunden entstanden von selbst.

Du fühlst dich plötzlich anders. Du fühlst die Nähe eines geliebten Menschen. Was ist dieses alles verändernde Gefühl? Die Welt beginnt zu tanzen. Alles Wichtige schrumpft in andere Dimensionen. Dieses Gefühl des totalen Weltbesitzes – und mit drei Messerstichen wird das Geliebteste getötet. Du kannst es nicht besitzen. Und mit einem einzigen Sturz ins Messer hat der Weltbesitzer sich selbst getötet. Zwanzig Zentimeter Klinge mitten ins Herz.

Er hatte noch nie so geliebt. Richard schleppte gewaltige Wackersteine, nur mit einer Hebestange zu bewegende Granitbrocken, aus allen Winkeln des Waldes zum Traktor, den sein Nachbar in einer Wegschneise abgestellt hatte. Jede Minute, die er frei war von seinem Radiodienst, genoß er als einen Selbstvernichtungsdienst für eine Zukunft, die ein Leben mit seinen Kindern sein sollte.

Wenn ihm Ursulas Bild vor die Augen trat, brannte ein Riß in ihm, dann hob er gleich den nächsten, noch größeren Stein auf und stemmte ihn über die Brust, und noch einen und noch einen schwereren, das half. Der Schweiß rann ihm über das Gesicht, und er nahm sich nicht die Zeit, ihn abzuwischen, er spürte das Vertrocknen der Nässe auf seiner Haut und wich keinen Schritt der immer heißer werdenden Sommersonne aus.

Wenn Richard zu Selma hinsah, die wie er nach Steinen sich bückte, hätte er sich schämen müssen. Aber er